

33. SONNTAG IM JAHRESKREIS

*Thomas
Marschler*

Die Fähigkeit zum Mitleid

Ansprache zum Volkstrauertag

Der November ist ein trüber, herbstlicher Monat. Es ist nicht schwer zu verstehen, dass sich die Menschen gerade jetzt den ernststen Fragen zuwenden, die man in den hellen Sommertagen eher selten stellt. Katholische Christen beginnen den Monat November mit der Feier von Allerheiligen und Allerseelen, also mit der Erinnerung an die Letzten Dinge des Menschen und mit dem Gebet für die Verstorbenen. Evangelische Christen begehen den Totensonntag, um derer zu gedenken, die uns im Sterben vorangegangen sind. In der weltlichen Gemeinde hat der Volkstrauertag seinen festen Platz gefunden, seit-

dem er 1919 nach den Schrecken des Ersten Weltkrieges eingeführt wurde zur Erinnerung und zur Mahnung.

Ist ein Volkstrauertag im Jahr 2014 noch aktuell? Zwei ernstzunehmende Einwände könnten laut werden, um diese Frage zu verneinen. Der eine von ihnen ist prinzipieller Natur, während der andere mit Blick auf die gegenwärtigen Zeitumstände formuliert ist.

Die erste Anfrage lautet: Kann man überhaupt an einem bestimmten Tag im Jahr sinnvollerweise ein ganzes Volk zur Trauer aufrufen? Trauer, so weiß jeder von uns, gehört zu den persönlichsten, intimsten Empfindungen eines Menschen. Sie ist so wenig steuerbar und Anderen mitteilbar wie der körperliche Schmerz. »Trauern nach Kalender« scheint darum ein Unding zu sein.

Hinzu tritt die zweite Anfrage. Vielleicht, so lautet sie, mag ein kollektives Trauern in unserem Land zu einer Zeit möglich gewesen sein, als der Schmerz über den gemeinsam durchlebten Schrecken wirklich alle Deutschen verband: in den unmittelbaren Jahren und Jahrzehnten nach den großen Kriegen, die in fast jede Biografie tiefe Wunden gerissen hatten – durch den Tod lieber Menschen, die Vertreibung aus der Heimat, den Verlust von Orientierung und Idealen. Aber kann man heute, fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, zu einer solchen kollektiven Trauer noch aufrufen, wenn das zu Betruernde für die meisten Zeitgenossen nur noch ein Faktum aus den Geschichtsbüchern ist, das sie persönlich kaum mehr berührt?

Der Volkstrauertag darf diesen Fragen nicht aus dem Weg gehen, wenn er die Menschen noch erreichen will. Ich bin überzeugt, dass man auf die Einwände eine sinnvolle Antwort geben kann und dass darum das Anliegen unserer heutigen Zusammenkunft keineswegs überholt ist. Ich stelle also den beiden Einwänden zwei Überlegungen entgegen, die den Sinn des Volkstrauertags begründen und zugleich etwas von der Nähe zur christlichen Botschaft vermitteln möchten, die er in sich trägt.

Der erste Gedanke. Es ist tatsächlich wenig sinnvoll, Menschen an einem bestimmten Termin des Jahres zu gemeinsamer Trauer im eigentlichen Sinn aufzurufen. Eine solche Veranstaltung hätte notwendigerweise einen unechten und gezwungenen Charakter. Aber vielleicht vermag ein Gedenktag wie der heutige etwas anderes zu erreichen: Er könnte Menschen helfen, zum Gefühl der Trauer über fremdes Leid überhaupt wieder fähig zu werden. 1967 hat der Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich (1908 – 1982) gemeinsam mit

seiner Frau Margarete (1917 – 2012) ein berühmt gewordenes Buch verfasst, das den Titel trägt: *Die Unfähigkeit zu trauern*. Es beschäftigt sich mit der damals offensichtlichen Verweigerung vieler Menschen in Deutschland, die Folgen der NS-Herrschaft rational und affektiv adäquat zu bewältigen. Ich will nicht darüber befinden, ob diese Vergangenheitsbewältigung mittlerweile, mehr als ein halbes Jahrhundert später, tatsächlich geglückt ist. Manche Vorgänge in unserer politischen Öffentlichkeit hinterlassen den Eindruck, dass Unsicherheit und Sprachlosigkeit in diesem Bereich weiterhin groß sind. Statt dessen möchte ich die Frage stellen, ob wir im Jahr 2014 nicht in einer ganz anderen Weise »unfähig zu trauern« geworden sind – in einer Weise, die unser Menschsein nicht weniger hemmt und beeinträchtigt als der Umgang mit der konkreten Schuld deutscher Vergangenheit.

Wir leben heute in einer Epoche, in der die Bilder von Elend und Schmerz durch die Medien alltäglich und selbstverständlich geworden sind. Wir nehmen sie in den Nachrichten zur Kenntnis wie die lustige Werbung, die gerade zuvor lief, oder wie den Krimi, der im Anschluss gesendet wird. Im Internet stehen sie auf Abruf bereit. Mit anderen Menschen zu trauern, wird dadurch nicht erleichtert, sondern erschwert. Denn Mitleid besteht nicht darin, fremdes Leiden bloß zu registrieren, und schon gar nicht darin, sich ihm als sensationsheischender Voyeur zu nähern. Mitleid wird erst erreicht, wenn das Schicksal Anderer unser Inneres erreicht, unser Herz berührt. Solange uns fremder Schmerz nur in virtueller Distanz entgegentritt, bleibt uns diese Haltung fremd. Man mag sagen: Bis zu einem gewissen Grad ist das auch gut so. Es gehört zu den psychischen Selbstschutzmechanismen im Menschen, dass er negative Informationen ausblenden und von sich fernhalten kann. Doch es gibt auch eine bedenkliche emotionale Abstumpfung und Gleichgültigkeit, die angesichts der zunehmenden Virtualisierung unserer Erfahrungswelt gerade junge Menschen betreffen. Im Extremfall können sie in Brutalität und Rücksichtslosigkeit gegenüber der realen Umwelt umschlagen.

Eine wichtige Aufgabe des Volkstrauertags in unserer Gegenwart könnte darin liegen, dieser Entwicklung entgegenzutreten. Der heutige Tag führt uns vom Leid auf den Bildschirmen, das uns nicht mehr berührt, zurück zum realen Leid der Schlachtfelder und der Gräber in unserer Nachbarschaft. Er konfrontiert uns mit der bitteren Realität, dass die Opfer der Gewalt, des Terrors und der Kriege

nicht weit weg von uns existieren, gewissermaßen in sicherer Fernseh-Distanz, sondern dass sie mitten unter uns, buchstäblich unter unseren Füßen liegen, auf den Friedhöfen unserer Städte, aufdringlich nah. Damit verkündet der Volkstrauertag in der weltlichen Gemeinde etwas Ähnliches wie der Karfreitag in der christlichen Liturgie: Er mutet uns den Anblick des Leids, ja des Leidenden zu, weil nur dieser ungeschützte Anblick uns fähig macht zu Mitgefühl und solidarischer Trauer. Die Emotionen, die dabei lebendig werden, sind keineswegs nur niederdrückend und negativ. Sie können in unseren Herzen eine verändernde, reinigende, läuternde Wirkung entfalten. Nach christlicher Überzeugung gibt es ein Symbol, das die heilende Dimension des Leidens in tiefster Weise erschließt: Es ist das Kreuz Jesu, das für menschliche Gewalt und Sünde ebenso steht wie für die sie überwindende göttliche Liebe. Wenn wir heute auf die Kreuze schauen, die an unseren Friedhöfen und Gedenkstätten aufgerichtet sind, soll dieser Anblick uns dazu führen, die Realität fremden Schmerzes wahrzunehmen, uns von ihm berühren zu lassen und ihm zugleich mit einem mitleidenden und liebenden Herzen zu begegnen, dem Grund jeder Heilung und Versöhnung.

Damit stehen wir bereits vor der Antwort, die sich auf unseren zweiten Einwand geben lässt. Auch er erfasst durchaus etwas Richtiges, wenn er betont, dass die Generation derer, die von den letzten Kriegen unmittelbar betroffen waren, spürbar kleiner geworden ist und schon bald gar nicht mehr da sein wird. Aber wenn es stimmt, was wir eben gesagt haben, geht es heute nicht bloß um kollektive Erinnerung an Vergangenes, sondern um Zurüstung für die Gegenwart. Und das bedeutet: Der Volkstrauertag will nicht bloß das Leid von gestern im Gedächtnis halten, sondern uns ebenso sensibel machen für die Katastrophen, die sich gerade jetzt irgendwo auf unserer Welt abspielen: in Palästina und in der Ukraine, im Irak oder im Sudan, vielleicht auch verborgen, aber ganz nah vor unserer Haustür. Überall dort, wo Ungerechtigkeit und Ausbeutung, gottloser Wahn und religiöser Hass, Gewalt gegen geborenes und ungeborenes Leben den Alltag von Menschen nicht weniger vernichten als Bomben oder Granaten. Der Volkstrauertag macht uns bewusst, dass manches davon durch menschlichen Willen und entschlossenen Einsatz verändert werden könnte. Anderes mag unseren schwachen Kräften entzogen sein.

Es sind diese Wunden unserer Welt, die uns in besonderem Maße schmerzen müssen. Wer an Gott glaubt, wie ihn Jesus Christus ver-

kündet hat, steht auch diesem Leid nicht ohnmächtig gegenüber. Er vertraut darauf, dass das letzte Wort in der Geschichte nicht die Bosheit des Menschen, sondern die Barmherzigkeit Gottes haben wird. Und er glaubt daran, dass er diesen Gott ansprechen kann: mit dem Flehen der Bitte, mit dem Ruf der Klage. Für den Christen wäre ein bloßer Volkstrauertag eine Kapitulation vor der Tragik der Welt und dem bitteren Los des Schicksals. Tritt dagegen zur Trauer der Impuls zu veränderndem Handeln und das Gebet zu Gott, dann weitet er sich zu einem Tag der Hoffnung und des Trostes.

»Herr, gib den Lebenden deine Gnade, den Seelen der Verstorbenen aber schenke die ewige Ruhe«: So beten wir Katholiken, wenn wir einen Menschen zu Grabe tragen oder in der heiligen Messe unserer Toten gedenken. Das sei unser Gebet auch heute, am Volkstrauertag. Wir bitten um Gnade für uns Lebende: um die Bereitschaft, fremdes Leid in unser Herz zu lassen; um die Fähigkeit zu trauern; um die Kraft, gegen alles zu kämpfen, was menschliches Leben zerstört. Und wir erbitten ewige Ruhe für die Verstorbenen: Gerechtigkeit den Opfern von Krieg und Gewalt; himmlischen Lohn für die Mühseligen und Beladenen; immerwährendes Glück für die Verachteten und Vergessenen, an die Gott allein sich erinnert.